

Die Albernheit als hohe Kunst

Wieder einmal ist man auf der Luisenburg in einem Kult-Musical im Auftrag des Herrn unterwegs. Diesmal nicht im Blues-Brothers-Outfit, sondern in Kettenhemd und Rüstung: Die Ritter der Kokosnuss suchen in "Spamalot" den heiligen Gral.

Die Franzosen sind ja so gemein. Den ehrenwerten König Artus und seine edlen Ritter der Tafelrunde schmähen sie als "schwule Briten". In ihrem markanten Akzent, der im Alphabet zwischen "g" und "i" nur eine Leerstelle hat, schleudern sie den Recken von den Zinnen ihrer Festung erst 'äßliche und 'ö'nische, ja geradezu 'undsmiserable 'Erabwürdigungen entgegen, dann beschießen sie sie sogar mit einer Kuh. Sir Bedeveres Kriegslist, die Burg mit einem trojanischen Hasen zu erobern, scheitert. Artus' dumpfbackiges Gefolge hat vergessen, sich in dem unter Getöse gezimmerten Vehikel zu verstecken.

Sinnfreier Klamauk oder tiefschwarzer britischer Humor? Seit die Monty-Python-Komikertruppe Anfang der 1970er-Jahre das Lachen revolutionierte, wogt dieser Streit zwischen Fans und Fundamentalisten. Wer mit den Sketchen aus dem "Flying Circus" nie etwas anfangen konnte, sollte die schrille, schräge Show auf der Wunsiedler Felsenbühne vielleicht besser meiden. Wer über die Kokosnuss-Ritter schon im Film lachen konnte, der wird diese bunte, bilderpralle Bühnenversion lieben.

Nichts kann man ernst nehmen in diesem England anno 932. Die Pest ist eine Party, die Leichen springen vom Karren und steppen wie Gene Kelly. "Der noch nicht tote Fred" feuert die Truppe fröhlicher Zombies an: Michael Kargus verkörpert diese Rolle (und drei weitere) mit Verve und wird durch sein grandioses Spiel zum Publikumsliebbling.

Die Geschichte vom sagenumwobenen König Artus hält die Handlung nur als dünner roter Faden zusammen, zumal auf der hehren Helden-Mär gnadenlos respektlos herumgetrampelt wird. Eigentlich ist "Spamalot", das Monty-Python-Mitgründer Eric Idle 2005 an den Broadway brachte, eine gigantische Nummern-Revue, eine skurrile Sketch-Sammlung, ein Slapstick-Feuerwerk ohne Sinn und Verstand. Und ohne Anflug von Anstand: Kein Klischee wird vermieden, kein Fettnäpfchen ausgelassen, kein Hauch von Political Correctness darf aufkeimen. Franzosen, Homosexuelle, Behinderte, Juden, ja sogar der liebe Gott: Alle werden auf die Schippe genommen, mit einem Humor, der so schwarz ist wie die mondlose Nacht über den Luisenburg-Felsen. Und obendrauf setzten Eric Idle und Mit-Komponist John Du Prez auch noch eine bitterböse Parodie des Musical-Genres.

Die im Glitzerkleid schillernde "Fee aus dem See", den rauen Rittern auch als "Tümpel-Tussi" und "Schlamm-Schlampe" bekannt, hat einen bombastischen Diva-Auftritt auf einer bunt beleuchteten Las-Vegas-Showtreppe (Bühne: Jörg Brombacher), umwirbelt von tanzenden Nixen. April Hailer, die beeindruckendste Stimme des Abends, hat eine Soul-Röhre zum Granit-Zersprengen - und die Klasse, das auch noch komödiantisch zu überziehen.

Der König, den sich die See-Fee angeln will, ist edelmütig bis in die gezwirbelten Bartspitzen (Maske: Lilli Schulteß), kann aber nur bis drei zählen, wenn ihm sein Knappe vorsagt. Hardy Rudolz steht in grotesker Ernsthaftigkeit im furiosen Durcheinander der vergnüglichen

Mittelalter-Posse. Tief betrübt - und doch kraftvoll phrasierend - singt er "So einsam ist man nur allein".

Die Suche nach dem Gral ist Artus zur alles überstrahlenden Aufgabe geworden. Die Ritter (Andreas Bittl, William Danne, Matthias Lehmann, Sebastian M. Winkler - allesamt Vollblut-Komödianten, die in mehreren, höchst unterschiedlichen Rollen brillieren) frotzeln nur: "Was, der Allmächtige hat seinen Becher verbummelt?" Klar, dass er ihn wiederhaben möchte: "Da ist Pfand drauf."

Es sind diese extremen Brüche, die in den zweieinhalb "Spamalot"-Stunden keine Sekunde Langeweile zulassen. Regisseur Christoph Zauner spielt virtuos mit dem Unerwarteten, jongliert mit philosophischen Momenten und abgründigen Kalauern - und manifestiert, dass von Monty Python die Albernheit zur Kunstform erhoben wurde. Erneut wird so auf der Luisenburg Kult und Kultur verschmolzen.

Zauners Regie-Arbeit hat diesmal wohl auch viel mit Logistik zu tun, denn die Geschwindigkeit, mit der er seine spielwütige Horde in immer neue, von Heide Schiffer-El Fouly detailverliebt gestaltete Kostüme steckt, ist atemberaubend. Das große Ensemble leistet weit mehr, als nur eine Chorus-Line zu bevölkern. Manchmal möchte man die Pausentaste drücken können, um alle die tausend kleinen, aber feinen Inszenierungsideen in Ruhe zu genießen. Man weiß nicht, wo man zuerst hinschauen soll bei der mitreißenden Choreografie von Sebastian Eilers. Die hemmungslos-groovende Band intoniert derweil die abgefahrenen Songs ("Das ist das Lied mit dem Kuss am Schluss") voller Witz und musikalischer Überraschungen (Leitung: Günter Lehr und Jörg Gerlach).

Ach ja, und dann ist da noch Ex-Blues-Brother Michael Kamp als Knappe der durchgeknallten Mittelalter-Boygroup, zuständig fürs schrittsynchronisierte Hufgeklapper aus zwei Kokosnuss-Schalen und für die Präsentation des Monty-Python-Top-Ohrwurms: "Always Look on the Bright Side of Life" ist der Mitklatsch-, Mitsing- und Mitpfeif-Hit in diesem sinnenfrohen Rausch aus Pointen und Blödeleien. Noch lange nach dem frenetischen Schlussapplaus, mit dem die Premieren-Besucher am Freitag das Ensemble minutenlang feiern, hört man so manchen auf dem Parkplatz die Melodie summen.

Frankenpost, von Andrea Herdegen